



Psalm 98

Cantate - so heißt dieser Sonntag des Kirchenjahres; und dieser Sonntag verdankt seinen Namen dem lateinischen ersten Wort des heutigen Tagespsalms, eben "Cantate - Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder. Jauchzet dem Herrn, alle Welt, singet, rühmet und lobet! Die Wasserströme verlocken und alle Berge seien fröhlich vor dem Herrn; denn er kommt, das Erdreich zu richten".

So einige wesentliche Zeilen dieses Lobliedes, ein einziges, überschwängliches Lob ist das.

Vielleicht ist es gut, hier einen Augenblick zu verweilen. Wer die Psalmen kennt, weiß das: neben Bitte und Klage, auch Anklage, bricht es sich immer wieder Bahn, das Loben Gottes in den Psalmen. Es ist also nicht so einfach wahr, was moderne Religionskritiker immer wieder bemängeln, Religion, das sei ursprünglich so etwas wie eine Veranstaltung zur Beschwichtigung der Götter und ihres allgegenwärtigen Zorns. Aus Angst vor den Unberechenbarkeiten und Unwägbarkeiten einer ihm feindlichen Welt, aus Furcht vor dem eigenen Leben, das heute nicht weiß, wohin es geht und wohin es mit ihm gehen wird - aus Angst und Furcht also sei die Religion in die Welt gekommen.

Wohl gibt es das, Angst und Furcht in den Psalmen, Ratlosigkeit und Verbitterung über das eigene Schicksal, es gibt das alles. Aber es gibt noch anderes, es gibt auch die Möglichkeit, sich mit dieser Angst, mit dieser Ratlosigkeit und mit aller Verslossenheit des Lebensweges an Gott zu wenden, um Hilfe, um offene Türen zu bitten. Und es gibt darum eben immer wieder dieses Lob, dieses überschwängliche Loben in den Psalmen, und zwar nicht nur für erfahrene Hilfe, sondern - viel überraschender - für die Gewissheit zukünftiger Erscheinung der Herrlichkeit Gottes.

Nicht anders ist es im Neuen Testament. Singen und Loben nicht zu vergessen, hat der Apostel Paulus mehr als einmal gemahnt. Es ist daher gewiss kein Zufall, dass auch die Reformatoren, allen voran Martin Luther, in dem Bestreben, den lateinischen Messgottesdienst für einfache Menschen verständlicher zu machen, nicht nur die deutsche Bibel geschaffen, sondern mit dem nun entstehenden evangelischen Chorallied auf eine ganz neue Weise eine singende, eine lobende Gemeinde hervorgebracht haben.

In unserem Gesangbuch ist dieser reiche Liedschatz (noch) bewahrt. Und auch, wenn manches dieser alten Lieder nicht immer ganz verständlich ist, in seinem Versmaß und seiner Melodieführung - es ist doch auch so manches Lied darunter, das bis heute lebendig ist und aus dem Leben des Einzelnen wie der Gemeinde nicht wegzudenken ist.

So denke ich, ist schließlich auch dies kein Zufall, dass alles, was wir über die Psalmen gesagt haben, nun noch einmal wiederholt werden könnte, etwa, was die Lieder Paul Gerhardts oder auch Jochen Kleppers betrifft: Paul Gerhardts Lieder geschrieben im 30-jährigen Krieg, Jochen Kleppers zwischen 1930 und 1942 - beides keine Zeiten zum Singen, sollte man meinen, oder allenfalls für die Lieder der Landsknechte und der SS, aber auf jeden Fall keine Zeiten zum Loben.

Gerade mit dieser Beobachtung kommt aber etwas zum Vorschein, das zum innersten Wesen des Singens und Lobens gehört. Singen und Loben, denken wir, das kommt aus dem Überschwang eines vollen Lebens.

Das gewiss auch, aber es reicht allein nicht aus. Unsere Erfahrung lehrt uns täglich, dass Menschen, die alles haben und vielleicht noch über das Maß dessen hinaus, was sie brauchen, noch lange nicht singende, noch lange nicht lobende und dankbare Menschen werden. Eher scheint mir zuweilen das Gegenteil näher zu liegen, als führe der bloße Überschwang, die bloße Fülle der Güter im Leben zur Langeweile, Leere und Haltlosigkeit. Danken, Loben und Singen so kann doch, möchte man meinen, wem es gut geht. Wem es aber gut geht, so sagt unsere Erfahrung, der wird eher gedankenlos als fröhlich. Es reicht also nicht aus, dass es uns nur gut geht.

Das ist so, weil der Grund des Lobens weder in den Psalmen noch in den evangelischen Choralliedern einfach irgendwelche angenehmen Zustände sind. Nicht angenehme Zustände sind Grund und Inhalt des Lobens, sondern Gottes Wirken und Handeln. Und darum entsteht Loben nicht im Selbstgemachten, da entsteht nur Selbstlob und das mag auf Dauer keiner hören.

Loben entsteht allemal dort, wo ein Mensch beginnt, was er hat und was ihm zukommt, wohin ihn sein Weg geführt hat und führen wird - dies alles nicht als die Summe seiner Leistung, sondern als den Weg zu begreifen, den er geht und zu seinem Besten gehen muss. Und er entdeckt, "wie aus Selbstverständlichkeiten Gaben werden, aus Zufällen Führungen, aus dunklen Wegen Geleit".

Es gibt, weil dies so ist, es gibt darum ein "Lob aus der Tiefe".

Denn es gibt schließlich dort, wo uns die Hände gebunden sind, die Möglichkeit, Ungelöstes den stärkeren Händen Gottes zu überlassen. Es gibt die Hoffnung, in der vorweggenommen wird, was Gott am Ende erfüllen wird.

Wer so ins Lob einstimmen kann, der ist sich immer schon voraus. Er kennt sich und die Menschen. Aber er kann, wenn er Gott lobt, sich nicht betrauern und die Menschen nicht verachten. Ihm sind, wie einmal jemand sehr schön formuliert hat, ihm sind "immer schon alle Tränen abgewischt" (G. Schmoll, Worte zum Tage). Er weint, er auch, aber ihm sind die Tränen abgewischt.

Karl Barth, der große evangelische Theologe des letzten Jahrhunderts, hat einmal gesagt, was ich jetzt nur aus dem Gedächtnis wiedergeben kann, er freue sich, im Himmel so manchen bedeutenden Menschen kennenzulernen, manchen großen Theologen und Denker, am meisten aber freue er sich, wenn er dort endlich Mozart sehen werde. Und er hat zu seiner, zu Mozarts Musik, folgende Sätze geschrieben, in einem Lehrbuch der Dogmatik: "Ich muss wieder einmal auf Mozart zu sprechen kommen. Warum hat er für den, der ihn vernehmen kann, fast mit jedem Takt eine Musik hervorgebracht, für die schön gar kein Wort ist: Musik, die dem Gerechten nicht Unterhaltung, nicht Genuss, nicht Erhebung, sondern Speise und Trank ist, Musik voll Trost und Mahnung?" Und er sagt weiter, Mozart habe den Einklang der Schöpfung in seiner Musik gehört, "zu der auch das Dunkel gehört, in welchem aber das Dunkel keine Finsternis ist, auch der Mangel, der doch kein Fehler ist, auch die Traurigkeit, die doch nicht zur Verzweiflung werden kann, auch das Düstere, das doch nicht zur Tragik entartet - aber eben darum auch die Heiterkeit, aber auch ihre Grenzen, das Licht, das darum so strahlt, weil es aus dem Schatten hervorbricht, das Leben, das das Sterben nicht fürchtet, aber sehr wohl kennt" (Kirchliche Dogmatik III 3, 337).

Ich bin sicher, Karl Barth hat mit diesen Sätzen nicht eigentlich Mozart loben wollen, sondern einstimmen in das Lob, zu dem die ganze Schöpfung einmal aufbrechen wird.

Dahinein noch einmal:

"Cantate - Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.
Die Wasserströme verlocken und alle Berge seien fröhlich vor dem Herrn,
denn er kommt das Erdreich zu richten".

Amen.


Pfarrer Willy Bartkowski

*Einen schönen und fröhlichen
10. Mai 2020!*